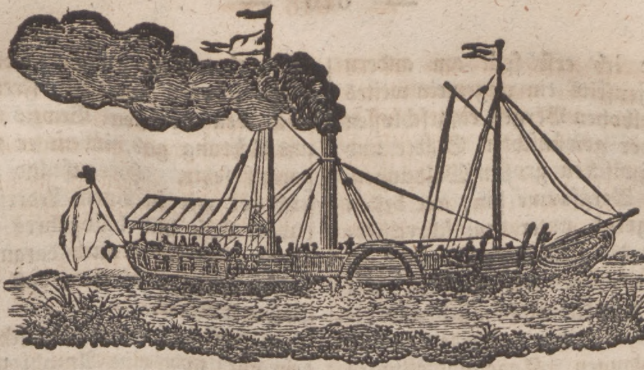
№ 78. Dienstag, am 30. Juni 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Verirrten.

(Fortsetzung.)

Wohl an hundert Meilen mochten wir schon geritten sein, bald durch gesegnete Provinzen, bald durch Steppen, als uns der Führer verkündete, daß wir uns nun an der Grenze der rebellischen Länder befänden. Nur noch wenige Tage, und wir wurden zusammengelaufene Schaaren gewahr, welche sich uns entgegen stellten. Da aber nur wenige von ihnen Schießgewehre, die meisten nur Bogen hatten, so zerstreuten einige wohlgerichtete Kugeln aus unsern Büchsen sie sehr bald. Dies setzte uns bei unsern Untergebenen hoch in Respekt; namentlich aber gewannen wir ihre ganze Liebe, als wir sämmtlich erklärten, daß alle gemachte Beute nur dem Vicekönig, unserm Herrn, und ihnen gehöre. Größtentheils wurde daher auch unser Befehl: die Wohnungen der Feinde nicht in Feuer aufgehen zu lassen, befolgt, und dadurch die Eingebornen gewonnen und zur Unterwerfung geneigt gemacht, da nur übermäßige Härte den Krieg und die Empörung hervorgerufen hatte. Sehr bald waren die Bergvölker wieder dem vorigen Scepter unterworfen, und wir konnten große Transporte Beute nach der Hauptstadt senden.

Jenseits der Gebirge stiegen wir in die herrlichen Thäler des Jangtse hinab. In diese gesegneten Länder, welche friedliche Menschen zahlreich bewohnen, hatte der englische Speculationsgeist künstliche Waffen, und mit ihnen Zwietracht zu bringen gewußt, fern über hohe Berge Hindostans.

Als wir aber weiter vorrückten und eben aus einem engeren Thale in ein weiteres hinaustraten, fanden wir eine Unzahl Eingeborener auf einer großen Wiese gelagert, uns den Ausgang versperrend. Diese drangen alsbald mit einem mörderischen Geschrei auf uns ein. Nichts als ein Kampf auf Leben und Tod blieb uns übrig. Aber bald flohen unsere Schaaren nach allen Richtungen, da die Raubjäger immer zahlreicher wurden und von allen Bergen herab, aus allen Büschen heraus strömten. Uns Europäern blieb daher auch nur der Tod oder die Flucht. Die behenden Bergjäger verfolgten uns aber so, daß wir bald in den Schluchten vereinzelt wurden, und sich immer Einer von dem Andern verlor. Mir wollte das Glück insofern wohl, daß ich ein sehr langes Thal fand, von einem ansehnlichen Bache bewässert. Blitzschnell jagte ich immer dasselbe hinauf und war bald den Verfolgern aus dem Gesichte, aber auch weit entfernt von allen meinen Unglücksgefährten. Da stand ich an einem hohen wildbewachsenen Berge, an welchem das Thal endete. Jetzt konnte ich mein Pferd nicht mehr brauchen und ließ es daher laufen, nahm das Wenige, was ich bei mir hatte, auf, suchte mich durch einige Waldfrüchte zu laben und zu stärken, und schritt einen Bergabfall hinauf, um den Rücken zu überschreiten und vielleicht in menschenbewohnte Gegenden zu kommen. Doch oben sank ich zusammen und in einen tiefen Schlaf. Wohlthätig durch

denselben gestarrt, erwachte ich erst spät am andern Morgen, und erblickte nun jenseits ein ungemein weites Thal, das rings von himmelhohen Bergen eingeschlossen war. Da sah ich, statt der gewünschten Städte und Flecken, nur weite Ebenen zwischen großen Waldungen, bis zum gegenüberlaufenden Bergsaume hin, am hellen fernen Horizonte. Hoffnungslos, unter dem schrecklichsten Sonnenbrande, stieg ich die Ebene hinab; fand an den Südlehnen des Kantussen-Gebirges, das ich, wie ich später erfuhr, überstiegen hatte, hinlänglich alle die erquickenden Früchte des Südens, aber von lebenden Geschöpfen nur Affen und Schlangen. Tage und Wochen wanderte ich; da traf ich endlich eine Horde Mongolen, auf ausgebreiteten Weideplätzen, unter elenden Zelten, von großen Heerden Vieh aller Art umgeben. Zagend, aber im Innern doch hoch erfreut, Menschen zu sehen, näherte ich mich der Matte.

Augenblicklich umringte mich die Schaar, mit den kahlen Köpfen, nur auf dem Scheitel einen Haarbüschel nach der Höhe gebunden, und in der Stellung eines Flehenden erwartete ich mein Schicksal.

Störrischen, mißtrauischen Blickes maßen mich Alle von oben bis unten, als ob ich ein Wunderthier wäre, und führten mich, den Weißen, der seltsam abstach von den schmutzig braunen Bewohnern der Ebene, nach dem Zelte ihres Stammoberhauptes.

Als ich am Zelte des Stammoberhauptes anlangte, benachrichtigte ihn derjenige, der mich zuerst erblickte, von meiner Ankunft, nachdem er zuvor den Bogen gespannt hatte, ein Zeichen des friedlichen, glücklichen Erscheinens vor Jenem.

Nicht lange nach der Meldung erschien ein großer, vierkantiger alter Mann, der unzählige Wundennäthe auf dem kahlen Scheitel und in dem breitgeplatschten Gesichte trug, bestieg ein Pferd, spannte den Bogen, hing den gefüllten Köcher um, warf über den halbgepanzerten Körper nachläßig ein Tigerfell und näherte sich mir, der, zum Zeichen der Gefangenschaft und Sklaverei, nicht reiten durfte. Der Alte fragte mich durch Zeichen: was ich in Händen habe? indem er auf meine Büchse deutete. Als aber seine nervige Faust darnach greifen wollte, zog ich sie hastig zurück, andeutend, dieses Werkzeug sei ein verzaubertes und bringe jedem Uneingeweihten den Tod. Erschrocken fuhr der Wilde zurück, und nun suchte ich durch Pantomimen die Zauberkraft der Büchse zu expliciren, nahm, während dieser Auseinandersetzung, unbemerkt eine von den wenigen Patronen, die ich noch bei mir trug, lud die Büchse und gab zu verstehen, daß wenn ich sie aufnähme und quer von mir abhielte, Alles des Todes würde, was mir eben beliebte, zu tödten — und damit drückte ich ab, ein nahe weidendes Pferd stürzte zusammen, und gleichergestalt gingen die Pferde mit Weibern und Kindern durch, und der ganze um mich versammelte Haufe stob auseinander. Da ich jedoch das Rohr wieder senkte, so nahte sich endlich schüchtern wieder der Häuptling und gab mir zu erkennen, daß er bitte, ich möge sein Leben schonen und sein Freund werden, wobei er mir auch den höchsten Beweis mongolischer Freundschaft und Achtung gab, indem er vom Pferde stieg und mich darauf setzte. Hierauf lud mich der Alte in sein Zelt und bot mir in einem Lederschlauche saure Pferdemilch, etwas Käse und halbgahres Fleisch zum Freundschaftsessen. Ich labte mich daran und suchte dem Gastgeber verständlich zu machen, daß ich nach Süden zu meinen Brüdern wolle.

Zwei der besten und schönsten Pferde wurden mir gebracht und eine Anzahl wohlbewaffneter, handfester Männer zugesellt und ihnen angedeutet, wohin ich sicher von ihnen gebracht werden sollte. Zugleich wurde ihnen vom Häuptling als Paß ein großes Schwertmesser mit kupfernem Griffe mitgegeben, wodurch sie sich bei den Horden, durch welche wir ziehen würden, als Gesandte eines mächtigen Stammes ausweisen konnten.

Nach mehrtägiger Reise kamen wir an den Tirkiri-See, einer unabsehbaren Wasserfläche in der tiefsten Mitte des ungeheuern Bergkessels. Eine Menge Ströme und Flüsse von den umschließenden hohen Urgebirgen ergießen sich, bald mehr bald weniger reißend, in diesen See, welcher, ohne Abfluß, von der glühenden Sonne verdunstet wird. Die Ufer dieses Flusses sind reizende Matten, welche sehr oft und sehr zahlreich von den nomadisirenden Stämmen dieses Thales mit ihren großen Viehheerden besucht und beweidet werden. Wir umritten den See in westlicher Richtung und trafen am Flusse gleiches Namens, welcher sich vom Imausgebirge südwestlich herabstürzt, einen zahlreichen Stamm Nomaden, welche das Schwertmesser meiner Begleiter respectirten und uns sehr gastfreundlich aufnahmen. Als wir weiter reisten, erhielten wir noch einen Zuwachs an beschützenden Begleitern, weil der Stammhäuptling wußte, daß das Gebirge, welches wir passiren wollten, für einen kleinen Trupp unsicher sei, indem räuberische Bergjäger dasselbe bewachten. Nach mehrtägigem Ritt überschritten wir das Imaus-Gebirge, welches ungeheure Hochebenen hat, und hatten nun das unermeßliche Flußbett des Buramputer vor uns. Die paradiesischen Thäler des ungeheuern indischen Stromes werden von Millionen friedlicher Menschen bewohnt, die entweder nomadisiren, oder festsitzend indische Gewächse bauen und ziehen, und Künste treiben.

Eines Tages kamen wir bei Gonter an den Buramputer selbst, der seine Wogen von dem Mustag-Gebirge aus, der westlichen Wüste Cobbi herunterwälzt bis in das indische Meer. Wir ritten das Ufer weit hinab, bald durch elisäische Fluren, bald durch wilde Wälder, bald an Bergkanten, bald an Viehtriften, bis wir endlich an eine Stelle kamen, wo der Buramputer sehr breit, aber ruhig und seicht ist. Hier schwammen wir durch und benutzten einen von Süden herabkommenden Nebenfluß des großen Hauptstroms als Wegweiser nach der Gegend unserer Bestimmung. Wochen lang

waren wir schon gereist, und die Sonne brannte fürchterlich und immer stärker, je weiter wir kamen.

Unser Führer, der kleine Fluß, wurde immer unbedeutender und rauschender, je weiter er uns hinauf führte an seine Quelle. Diese fand sich in einem schmalen Thale des schon aus weiter Ferne sichtbaren Bergrückens, welcher der nördliche Zweig des Himalaya-Gebirges ist und von den Eingebornen gewöhnlich Sut genannt wird. Unermeßlich hohe Gipfel ragen über den meilenhohen Kamm hervor, und wilde Schluchten mit tosenden Bergströmen, undurchsichtigen finstern Wäldern von uralten Schlingbäumen, wundersam geformten vorspringendeu Felsen, worauf ellendickes Moos sitzt, das zahllosen Schlangen die trügerischen Wege deckt, laufen vom Sut nach Nordost hin.

Nach langem Irren und unsäglichen Gefahren kamen wir endlich auf die Höhe, deren weite Aussicht uns nichts bot, als ein enges, von beiden Seiten mit noch höhern Bergen eingefaßtes Thal, nach Westen hin. Traurig lagerte ich mich auf der Wolkenhöhe, welche nicht, wie in Europa, von Schnee, sondern von Moos und Gras bedeckt wurde.

Nach langer Ruhe versuchten wir in südwestlicher Richtung Wege zu finden und stiegen in das Thal hinab. Je weiter wir hinabkamen, desto breiter schien uns das Thal, und wurde endlich zu einem wirklichen Lande, in dessen Mitte der Sutlutje strömt. Da trafen wir an einem Tage plötzlich einen Menschen, mit Pfeil und Bogen wohlbewaffnet. Schüchtern, wie ein Hirsch, floh er. Unbesorgt weiter reitend, trafen wir bald mehre eben so wilde Menschen, welche Miene machten, uns anzugreifen, doch eine Kugel aus meiner Büchse jagte sie in die Flucht. Möglichst verdeckte Wege suchend, stießen wir mehre Tage auf keinen Menschen. Unerwartet aber fanden wir eines Abends in einem engen Thale eine bedeutende Anzahl Hölenbewohner, welche eben mit der Theilung eines Pferdes beschäftigt waren und uns nicht sobald ansichtig wurden, als sie auch schon, mit dem den hochasiatischen Völkern eigenen abscheulichen Schlachtgeschrei, sich gegenseitig ermunternd und anfeuernd, auf uns eindrangen. Obgleich ich sie durch meine Knallbüchse erschreckte und Einen verwundete, drangen sie doch, und nur um so wüthender, auf meine verzweifelnden Begleiter ein, und durch den weit hinhallenden Donner des Schusses hatten auch die höher Wohnenden Kunde von dem Raubvorfalle erhalten, stürzten die Berge herab, wüthend auf meine schlecht bewaffneten Mongolen los, tödteten den Einen, verwundeten den Andern, durch ihre wohlgerichteten Pfeile, und mir blieb nichts übrig, als durch die schnellste Flucht auf ungebahnten Wegen, in unbekannten, wilden Gegenden, mein Leben zu retten. Immer enger und finsterer wurde das Thal, und aus den Schluchten herab stürzten tobende Waldströme; nur hie und da sprang ein Affe von Baum zu Baum; aber Menschen traf ich nicht, zu meinem großen Troste. Fern im Westen war mir die Sonne hinter einem unermeßlich hohen Berggipfel, der in blauer Weite lag, untergegangen. Mitten auf einer großen Matte verbrachte ich, auf meinem Pferde sitzend, die kühle Nacht, während die fliegenden nächtlichen Räuber der Berge und die Schakals in den düstern Wäldern furchtbar unter einander krächzten und heulten. Am andern Morgen ritt ich, so schnell mich mein Thier nur trug, dem Ende des Thales zu, bis ich nur unersteigliche Felswände, durchschnitten von engen Schluchten, behangen mit tückischen Schlingpflanzen, vor mir und um mich erblickte. Vorwärts konnte ich nicht, wenigstens nicht mit meinem Pferde, rückwärts ging ich dem Tode entgegen. Endlich beschloß ich zu Fuß hinanzuklimmen, unter vielen Thränen küßte ich mein Pferd, übergab es dem Schicksal der Einöde und begann die Felsen nach Süden zu ersteigen. Doch das treue Thier der Steppe wollte seinen undankbaren Herrn nicht verlassen; auf großen Umwegen versuchte es, mir nachzuklettern; glitt aber nur zu bald auf einem Felsen aus, stürzte in einen Abgrund, und ich stand hoch oben auf schroffer Kante und weinte große Thränen der tief unten zerschmettert liegenden Treue.

Verlassener und hoffnungsloser, als ich war, da mich im wüthenden Ocean ein Baumstamm trug, kletterte ich hier in den pfadlosen Felsengelagen herum, — da erblickte ich Dich, an der Berglehne zur Erde gebückt!

Bei diesen Worten schossen dem erschöpften Jünglinge Thränen über die Wangen und inniger schloß er sich an den Greis, um gleichsam stumm zu bitten, ihn nie wieder zu verlassen, sondern aus der großen Wüste der Berge zu den südlichen Brüdern geleiten zu wollen. Auch der Eremit konnte die Thränen in seinen Augen nicht verbergen, denn zu wunderlich bewegte es sich in seinem Busen.

Freund — sprach dann der Greis — nicht gleiches Unglück nur verbindet uns, auch gleiches Glück hat uns schon früh verwandt gemacht. Uns gab ein Vaterland das Leben, uns trieb eine Liebe aus demselben, uns beglückt eine Sprache und uns beseligt ein Wiedersehungsgefühl.

Nicht fern von jenem Feuerkrater, an dessen Fuße Du in unheilschwangerer Nacht das Leben zum ersten Male schreiend begrüßtest, stand einst auf der Villa Gontardo auch meine Wiege; nicht aber an ihr die liebende, pflegende Mutter. Ach, als zarter Säugling hatte ich keine warme, volle Brust, aus der ich Leben und Glückseligkeit ziehen konnte. Entseelt lag die Liebende, die mich gebar, im Blute schwimmend, im hohen Bogenzimmer, und mir hielten eine treue Magd und ein treuer Knecht den Mund zu, damit mein Schreien nicht aus der unterirdischen Klause in die freie Luft, und durch sie zu den Ohren der blutgierigen Verfolger dränge, welche mir den Tod geschworen, als ich noch unbewußt im Schooße der Mutter des kommenden Lebens harrte.

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

. So groß auch die Nachtheile sein mögen, welche zu frühe Heirathen nach sich ziehen, so sind sie doch gar nicht in Vergleich zu stellen mit den übeln Folgen langer Bekanntschaften. Das Verhältniß beider Theile während derselben ist gewissermaßen das Vorbild zu dem Verhältnisse, in welchem beide in dem ehelichen Leben zu einander stehen werden. Die Dame gebietet, der Herr gehorcht; und wenn dieser Zustand nur eine Zeit gewährt hat, so ist es nicht leicht mehr, das naturgemäße Verhältniß wieder herzustellen, denn obgleich keine Frau, die Verstand besitzt und sich selbst, wie ihren Gatten respektirt, je wünschen kann, zu herrschen, und obgleich kein Mann, welcher nur einigen Geist hat, sich einer solchen Herrschaft unterwerfen wird, so sind doch im Allgemeinen die Grenzen, bis zu welchen der Mann seine Autorität mit Fug und Recht ausdehnen und in wie fern er von dem Weibe Gehorsam verlangen kann, so wenig genau bestimmt, daß es des feinsten Takts und Gefühls bedarf, um die rechte Mitte zu treffen und zu behaupten; die Schwierigkeit wird natürlich noch erhöht, wenn beide Theile lange vor der Ehe in dem verkehrten Verhältnisse gelebt haben. Auch leben Liebende, wie es natürlich ist, in einem Zustande vollkommener Täuschung und Heuchelei, die wohl in den meisten Fällen unbewußt sind; wo aber ein starkes Verlangen zu gefallen obwaltet, muß nothwendig auch das ängstliche Bestreben vorherrschen, die Schattenseite des Charakters zu verbergen, dagegen die Lichtpartieen desselben in das blendendste, zauberischeste Licht zu setzen. Die Hälfte des Unglücks, welches das Leben Verehelichter trübt, hat seinen Grund in der Entdeckung, welche dieselben machen, daß sich die wechselseitigen Charaktere nach der Ehe ganz anders zeigen, als in der Zeit der ersten Liebe. Nun folgen arge Vorwürfe der Täuschung, und sehr mit Unrecht, denn der frühere Betrug war ein unfreiwilliger, unbewußter und in dem Wesen der menschlichen Natur begründet; den Vorwürfen folgen Gegenvorwürfe und der ganze Jammer einer uneinigen Ehe, und dies einzig aus dem Grunde, weil die Liebenden wähnten, Engel zu heirathen und nach der Trauung allmälig zu der Ueberzeugung gelangten, daß sie sich mit Wesen verbunden haben, die menschlichen Schwächen unterworfen sind, wie sie selbst.

. Wenig denken, von Allem sprechen, nichts bezweifeln und prüfen, nur die Außenwerke des Geistes besetzen, und nach einer oberflächlichen Bildung desselben streben; sich glücklich und piquant ausdrücken können, eine leichte und angenehme Conversation führen, zu gefallen und sich beliebt zu machen wissen, ohne dabei die Achtung zu verdienen; mit dem zweideutigen Talent einer raschen Auffassung geboren sein und sich darum jedes Nachdenkens überhoben glauben; von einem Gegenstande zum andern fliegen, ohne einen recht zu ergründen; in gedankenloser Hast alle Blumen pflücken, ohne den Früchten Zeit zu lassen, zu ihrer Reife zu gelangen! — Darf ich Ihnen noch sagen, daß ich einen Menschen schildern wollte, der alle Damen-Gesellschaften entzückt, der das besitzt, was die Franzosen Esprit nennen.

. Das beim Leichenbegängnisse Sr. Majestät unseres hochseligen Königs im Dom zu Berlin gesungene herrliche Lied „Jesus meine Zuversicht" — dem wegen seines erhabenen Inhalts und seiner ergreifenden Melodie schon eine der ersten Stellen unter den deutschen Kirchenliedern gebührt — war bei jener schmerzlichen Feier auch darum ganz vorzüglich an seiner Stelle, weil es unserem Königshause gleichsam als besonderes Eigenthum angehört; denn die Dichterin desselben ist die hohe Ahnfrau des Königl. Hauses, die so fromme wie hochgebildete Kurfürstin von Brandenburg, Louise Henriette, erste Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, und geborene Prinzessin von Oranien († 6. Juni 1667).

. In dem Feuilleton des Journal des Debats hat Hector Berlioz, der bekannte musikalische Referent jenes Blattes, dem nun dahingeschiedenen Paganini einen Nachruf gewidmet. Er nennt ihn „einen jener Titanen der Musik, die nur in langen Zwischenräumen zum Vorschein kommen, um über sie zu herrschen, dann verschwinden, ohne Nachfolger zu hinterlassen, und das Geheimniß ihrer Macht mit sich nehmen; einen jener begeisterten Menschen, die da fühlen, denken und handeln, wie Niemand vor ihnen zu fühlen, zu denken und zu handeln vermochte; einen jener Künstler, die auf ihrem Wege nur heftige Leidenschaften hervorrufen, und alle menschlichen Gefühlstasten nach Belieben in Bewegung setzen; die man haßt oder anbetet, vergöttert oder durch die niedrigsten Verläumdungen mordet, die man aber im Grunde, sei es offen oder heimlich, allenthalben und immer bewundert."

. In Wien giebt es unter den Bürgern vier Wieland, einen Herder, vier Tieck, einen Göthe, acht Winkelmann, einen Kant, einen Johann Paul, einen Friedrich Richter, einen Mahlmann, sechszehn Schlegel, drei Schiller und zwei Adolf Müllner. Ferner hat Wien eine Bierwirthin Brachmann, eine Lotto-Collectantin Agnes Franz, eine Blumenmacherin Chezy, eine Bordenwirkerin Schoppenhauer und eine Käsehändlerin Amalia Schoppe.

. R. Benedix, der Verfasser des ziemlich auf allen Repertoiren verbreiteten Schauspiels „Das bemooste Haupt, oder: Der lange Israel," hat wiederum zwei Stücke: „Die Sklaven" und „Die Sonntagsjäger" vollendet.

. Ich: Ist die Wohnung im zweiten Stocke zu vermiethen? Der Wirth: Nein, dem Miether von dort oben kündige ich nicht. Das Lokal bewohnt ein junger Mensch schon über funfzig Jahre.

Dampfboot No. 77. S. 614. Spalte 1. Zeile 9. v. oben muß das Wort: „gekleidet" wegfallen; und ebend. Zeile 22. v. o. lies: der Thürklopfer st. die.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 78. **Am 30. Juni 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten „des Dampfboots" und der „allgemeinen politischen Zeitung für die Provinz Preußen".

Da der Schluß des Quartals herannaht und die Königl. Postanstalten nur dann Fortsetzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn das Abonnement von den resp. Interessenten bereits wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir, damit keine Lücke in der Zusendung entstehe, diejenigen resp. auswärtigen Abonnenten, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, so wie diejenigen resp. Personen, welche neu einzutreten wünschen, an gefällige Entrichtung des Abonnement-Betrages für's dritte Quartal d. J., bei dem Königl. Postamte ihres Wohnortes hiermit ergebenst zu erinnern.

Den hiesigen resp. Quartal-Abonnenteu werden die Abonnements-Karten noch vor Ende dieses Monats zugeschickt werden.

Der Abonnements-Betrag für's Dampfboot ist pr. Quartal 22½ Sgr.

" " " für die Zeitung ist pr. Quartal 1 Thlr. 11¼ Sgr.

Für die hiesigen resp. Abonnenten des Dampfboots aber kostet die Zeitung nur 1 Thlr. 5 Sgr. pr. Quartal.

Der Verleger.

Das Würfelspiel auf Leben und Tod.

Als König Wilhelm von England 1695 Namur belagerte, ließen sich mehre Soldaten seines Heeres durch die im Lager herrschende Noth verleiten, auf's Marodiren auszugehen, obgleich eine solche Uebertretung der Kriegsgesetze bei Todesstrafe verboten war. Die meisten wurden von den Landleuten erschlagen; nur zwei konnten das Lager lebendig wieder erreichen, wo über beide, da indeß ihre Entfernung aus demselben bekannt geworden, ohne Verzögerung das Todesurtheil gefällt ward. Sie sollten am nächsten Tage gehängt werden. Der Morgen brach an, und man traf bereits die zu ihrer Hinrichtung erforderlichen Anstalten, als der Ober-General, um einen der beiden Leute, die als tapfere Soldaten bekannt waren, zu retten, den von ihm Tags zuvor erlassenen Befehl dahin abänderte, daß sie mit einander um ihr Leben würfeln sollten. Bekanntlich ließ man früher, bei Erkennung von Militairstrafen, womit man nicht alle Uebertreter eines Gebotes belegen konnte, das Loos entscheiden, wer frei ausgehen und wer die Strafe erleiden solle. Zu solchem Zweck wurden die Verurtheilten an eine Trommel geführt, um darauf zu würfeln. Mehr oder weniger Augen entscheiden über Leben und Tod; hier sprachen die meisten davon das Todesurtheil. In einer Entfernung von wenigen hundert Schritten war bereits der Pfahl eingerammt und machte die ohnedies fürchterliche Scene noch gräßlicher. Einige Offiziere, der Feldprediger und der Nachrichter standen in schweigender Erwartung auf dem Platze. Der eine der Verurtheilten ergriff die ihm dargereichten Würfel mit zitternder Hand. Es fielen zwei Sechsen. Sobald der Unglückliche sie erblickte, rang er verzweifelnd die Hände und hielt sich für verloren. Allein wer hätte seine Freude zu schildern vermocht, als sein Kamerad auch zwei Sechsen warf. Die kommandirten Offiziere waren nicht wenig über diesen sonderbaren Fall betroffen und staunten einander schweigend an. Sie waren unschlüssig, was sie thun sollten. Allein die ihnen gewordenen Befehle waren zu bestimmt und unabänderlich; sie befahlen also, noch ein Mal zu würfeln. Es geschah; Beide würfelten, und man denke sich das allgemeine Erstaunen, als Beide zwei Fünfen warfen. Die Eskorte brach in lautes Geschrei aus und rief, man müsse Beiden das Leben schenken. Der Fall war allerdings außerordentlich, und die Offiziere, welche der Sache nachdachten, fanden darin etwas Unerklärbares, über das sie nicht entscheiden konnten. Sie beschlossen daher, über einen so sonderbaren Umstand nähere Weisung einzuziehen und die Hinrichtung vor der Hand aufzuschieben. Als sie sich an den Kriegsrath, fernerer Verhaltungsbefehle wegen, wendeten, fanden sie denselben noch versammelt. Lange dauerte dessen Berathung; doch erfolgte

nur der trostlose Bescheid, daß man den Verurtheilten andere Würfel reichen und sie von Neuem ihr Glück versuchen lassen solle. War schon zuvor die Erwartung der Zuschauer gespannt gewesen, so war sie es dies Mal noch bei weitem mehr. Beide warfen wieder, und Beide hatten — zwei Vieren. „Hier hat Gott die Hand im Spiele!" riefen alle Umstehenden. „Das ist erstaunend!" riefen die bestürzten Offiziere. Voll von dem Wunderbaren dieser Begebenheit, brachten sie dem noch versammelten Kriegsrathe die Nachricht von einem solchen unerhörten Spiele des Schicksals. Dies Mal ergriff die Glieder des Raths selbst ein kleiner Schauer. Sie mißtrauten ihrer Einsicht und beschlossen, die Frage, ob die Hinrichtung vor sich gehen solle oder nicht, dem Ober-General, dessen Ankunft stündlich erwartet wurde, zur Entscheidung vorzulegen. Als der Prinz von Vaudemont angelangt war, wurde ihm unverzüglich der sonderbare Fall berichtet, und derselbe ließ, zur bessern Kenntniß, die beiden Engländer vor sich führen. Man war sehr begierig, wie er die Sache entscheiden würde, und in der gespanntesten Erwartung richteten sich Aller Blicke auf den Mann, dem die Entwickelung eines der merkwürdigsten Ereignisse zustand. Die beiden Soldaten mußten ihm alle Umstände ihrer Entweichung nebst Dem, was ihnen begegnet war, mittheilen. Er hörte ihnen aufmerksam zu und ließ, als sie geendet, — ihnen Verzeihung angedeihen. „Denn", sagte er, „in außerordentlichen Fällen gebe ich gern der Stimme der Vorsehung Gehör."

Finanzwesen.

Das Finanzwesen unseres Staates muß das beste Europa's sein; denn während alle fremden Staatspapiere sich in beständigem Schwanken befinden, bleiben die unsrigen stets über pari stehen und haben fortwährend Neigung zum Steigen. Die holländischen Papiere z. B. erfuhren unlängst einen unerwarteten Fall, und zwar schon deßhalb, weil der König der Niederlande eine morganatische Ehe einzugehen willens sei; später fielen sie noch mehr, da die Nation einsah, daß ihr Finanzwesen sich in Unordnung befand. Wenn, wie in unserm Staate, das Finanzfach von einem hochgeachteten Staatsbeamten überwacht wird, der den Credit seines Landes durch pünktliche Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten aufrecht zu erhalten bemüht ist, dann können wir zuversichtlich nicht nur der Tilgung der uns durch die französische Unglücksperiode aufgedrungenen Schulden, sondern auch dem ferneren Steigen des Staats-Credits entgegen sehen. Die durch Unterstützung des Finanz-Departements so geräuschlos bewirkte Herabsetzung der Pfandbriefzinsen hat das Steigen der adeligen Güter augenscheinlich bewirkt, und die erwartete Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuldscheine wird, neben der Erleichterung, die uns Allen dadurch zu Theil wird, gewiß noch mehre Fonds dem Landbaue, dieser nie wankenden Stütze jedes Staates, zuführen und so auf indirektem Wege Handel und Gewerbe beleben. Ein gewissenhaft seinem Könige und dem Vaterlande ergebener Finanzminister kann und wird mehr Gutes in seinem Fache bewirken, als mancher gewissenlose, aber dem Anscheine nach verantwortliche, Minister. Lieben Mitbürger! sehet fleißig nach dem Berliner Coursblatte und bemerket die Course unserer Staatspapiere. Diese Papiere, in welchen das Vermögen vieler Wittwen und Waisen bestätigt ist, stehen schon mehre Jahre hindurch auf dem höchstmöglichen Stande. Wenn andere Staatspapiere bei den geringsten politischen Ereignissen schwanken und Neigung zum Fallen haben, selbst dann ändern sich die unsrigen um kein Achtel Procent. Wir bedürfen keiner künstlichen Mittel, wie in anderen Staaten, um den Effekt zu eskamotiren; nein, selbst wenn wir eine Anleihe machen wollten, würden wir vortheilhafte Bedingungen erlangen. Wie sollten auch unsere Staatspapiere nicht gut im Course stehen, da unsere Kassen-Anweisungen in den entferntesten Ländern nicht nur den Nominalwerth als Silber und Gold, sondern auch noch, wie es in Sachsen oft der Fall ist, 1½ Procent Aufgeld bringen! Es ist kein Hirngespinnst, wenn man behauptet: wie die Staats-Effecten im Course stehen, so steht auch der Credit und das Staatsvermögen des Landes.

Wie Du mir, so ich Dir.

Es war letzthin in einem Schreiben aus S—b in diesen Blättern die Rede von einem in Berlin gegen Putzsucht gestifteten Vereine. Die Vorsteherin und Stifterin desselben ist die Frau Therese Brosche, geb. Römisch. Es sollen dem Vereine bereits zwanzig junge Damen beigetreten sein. Die Herren Putzhändler wollen dagegen bei der Behörde einkommen, behauptend, daß durch einen solchen Verein zwar vielleicht die Geistesbildung des schönen Geschlechts befördert, aber die Landes-Industrie vernichtet werde. Viele Damen sind auch in einem Tagesblatt als Gegnerinnen des Vereins aufgetreten, behauptend, es stünde ja jedem Menschen frei, dumm zu bleiben oder klug zu werden. Auch mehre Eheherren haben Protestationen eingelegt, sagend: Wenn wir tagelang in den Klubbs sitzen und, um die Mode mitzumachen, Whist spielen, womit sollen unsere Frauen sich amüsiren, als mit der ihnen oft so dienlichen Leibesbewegung, von einer Fabrik und Galanterie-Waaren-Handlung zur andern zu wandern und durch das Wiedererzählen, wen und was sie dort gefunden, und wer diesen oder jenen Kleiderstoff gekauft habe? Und endlich würden sich viele Frauen auch gern mit wissenschaftlich gebildeten Männern unterhalten; aber die meisten Herren, selbst der haute volée, sprechen von nichts lieber, als von Robber und Pariren oder von hochbunt und weißbunt; tiefer dringen sie nicht ein in das Wissenschaftliche, als daß sie die Havannah ächte Sorte vom Hamburger Fabrikat gründlich unterscheiden. Gewiß, wenn Männer mehr auf die Geistesbildung der Jungfrauen einen Werth legten, würden auch diese sich bemühen, nicht bloß auf ihre goldene Mitgift und äußere Decoration trotzend, mit Ernst die Ausbildung ihrer Seelenkräfte zu bewirken.

Die Vorsehung hat die Frauenzimmer besonders mit großer Empfänglichkeit für das Wahre und Schöne und oft mit einem die geistigen Kräfte der Männer überragenden Verstande beschenkt; allein sie behandeln diese Vorzüge wie ein unbebautes Feld, dem man keine Saat anvertraut, ihm also auch keine Früchte abgewinnen kann. Daher sind auch die mehrsten Frauen sehr zufrieden, wenn sie die vier Species zur Noth üben und etwas von Allem oberflächlich wissen. Tiefer in die Sprachverhältnisse der Mutter- oder gar fremder Sprachen einzudringen, ist ihnen zu langweilig, daher der Styl manchen von schönen Fingern geschriebenen Briefes eigentlich als Muster, wie man **nicht** schreiben soll, aufzustellen ist. T.

Wozu?

Wozu Pferderennen? wozu Verschönerungs-Vereine? fragte neulich Jemand und suchte die Entbehrlichkeit, ja sogar Schädlichkeit beider Unternehmungen durch die Angabe zu beweisen, daß für Sicherheit und Armenpflege noch Manches zu thun übrig sei! —

Mit ähnlichem und größerm Rechte könnte man fragen: Wozu kaufen wir feine Kleider? Wozu trinken wir Wein, Bier, Thee, Kafe? Wozu Karlsberg, Johannisberg, Hochwasser, Zoppot? Wir können ja auf werderschen Triften unter weidenden Kühen herumspazieren! Wozu Theater, Musik, Malerei; wozu Kunst überhaupt? — So läßt sich noch tausend Mal fragen und stets hinzufügen: Sind nicht alle diese Gegenstände und Lebensfreuden entbehrlich? — Wenn wir alles Ideale aus dem Leben wegnehmen wollen, so geht auch jeder edlere, höhere Genuß verloren.

Uebrigens ist wohl zu erwägen, daß wenn Pferderennen und Verschönerungs-Vereine Privatsachen sind, weder Armenpflege noch Sicherheit darunter leiden können. Wer an dergleichen einen Aerger, ein Scheul und Greul findet und nicht beitreten will, mag ja ungehindert und unbemerkt davonbleiben.

Angriffe auf alles Neue können nicht ausbleiben, so lange es Ultra's giebt; aber gerade durch Beleuchtung aus den verschiedenartigsten Gesichtspunkten wird das Gute in die rechte Helle gebracht, und was des Bestehens werth ist, läßt sich so wenig in der Wiege ersticken, wie weiland Herkules. D.

Kajütenfracht.

— Das Gute sollte immer so rasch gewürdigt werden, wie dies bei der neuen Einrichtung des Hotel de Berlin der Fall ist! Wir wollen aber auch wünschen, daß der gute Anfang, der sich schon so vortheilhaft für das Unternehmen herausstellt, je leichter beim Fortgange dem Besitzer seine Mühe und je schwerer ihm die Geldkasten werden, zu immer Besserem vorschreite! Es ist jetzt schon recht zahlreicher Besuch in diesem neuen Gasthause, sowohl von Fremden, als Einheimischen, welche letztere die Restauration und Weinhandlung benutzen. Allgemein spricht sich eine hohe Zufriedenheit aus über das anständige, zuvorkommende Benehmen des Wirthes, Herrn **Günther**, über dessen scharfe Controlle der Bedienung, so wie auch über die gute Zubereitung der Speisen und die Trefflichkeit der Getränke. Die Lokale sind sehr freundlich, und für die Unterhaltung der Gäste wird auf mannigfache Art gesorgt.

— Am 28. Juni wurde eine friedlich ihren Morgenkafe in Jeschkenthal verzehrende Gesellschaft plötzlich von einem Trupp von fünf Männern überfallen. Die kräftige Gegenwehr der Angegriffenen erhielt ihnen und den in ihrer Gesellschaft befindlichen Frauen ihr Eigenthum; doch wurden Mehre durch Messerschnitte im Gesichte verletzt.

— Wie das großartige Schauspiel des Dünendurchbruchs im Februar d. J. viele Menschen aus Danzig und dessen Umgegend herbeilockte, so zieht man auch jetzt wieder hinaus, um dort die trefflichen Vorkehrungen in Augenschein zu nehmen, welche auszuführen von der Behörde für nöthig erachtet worden, und wobei mehre hundert Arbeitsleute beschäftigt sind. Vor einigen Tagen hatte auch ein Theil der sogenannten neuen altlutherischen Gemeine sich auf einem großen Klotzkahn eingeschifft und war nach dem Dünendurchbruch hinausgesteuert. Sie bildete eine bunte Gesellschaft, aus Jung und Alt bestehend, und zählte 40 bis 50 Köpfe. Die Männer mußten abwechselnd, weil das Fahrzeug keine Segel hatte und sich sehr schwerfällig bewegte, stromauf- und abwärts treideln, während die übrigen Theilnehmer ununterbrochen geistliche Lieder sangen, wobei der Gemeine-Vorsteher (ein Meister Lederthauer) aus einem Gesangbuche jedes Mal eine Strophe vorsprach, welche alsdann nachgesungen wurde. Beim Dünendurchbruch wurde das Lied: „Freu' dich sehr, o meine Seele!" angestimmt. — Da diese Gesellschaft sich doch sonst immer im Verborgenen versammelt und dort ihre Andachtsübungen verrichtet, so sollte sie lieber auf diese Weise fortfahren, als ihre Religiosität öffentlich zur Schau tragen; denn auf einer so belebten Passage, wie diejenige nach dem Dünendurchbruche ist, wo man Menschen von allen Denkungsarten begegnet, geben solche unangemessene Frömmigkeitsäußerungen leicht zu einem Aergernisse Veranlassung, und die Töne der geistlichen Lieder wirken da, wo heiterer Gesang die schwere Arbeit erleichtert, disharmonisch auf das Ohr.

— Am 21. d. M., gegen Mittag, wurde unweit der Chaussee, zwischen Succemin und Miradau, neben dem Hohlwege im Sumpfe, der Leichnam eines Mannes gefunden. Der Mörder, ein Schuhmacher aus einem benachbarten Dorfe, war mit dem Gemordeten, einem Bäckergesellen aus Preuß. Stargardt, in einer Schenke zusammengetroffen, wo er ihm, als er erfuhr, daß er 84 Thaler bei sich habe, tüchtig zutrank, sich ihm zum Begleiter anbot und ihn an der bezeichneten Stelle mit einem Messer erstach. Der Mörder wurde schon folgenden Tages den Gerichten überliefert, wo er seine Unthat sogleich eingestand.

Druckfehler.

Schaluppe Nr. 77. Seite 617. Spalte 1. Zeile 37. v. oben ist zu lesen: statt „Frankreich" — „Hamburg".

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Das Dampfschiff Gazelle wird, wenn kein Hinderniß eintritt, vor und nach den hiesigen Pferderennen, die am 2., 3. und 4. Juli stattfinden, Fahrten nach Neufahrwasser machen. Es soll vor den Rennen
am Dienstag, den 30. Juni,
von Königsberg nach Neufahrwasser um 6 Uhr Morgens und
am Mittwoch, den 1. Juli,
von Neufahrwasser nach Königsberg um 7 Uhr Morgens, und nach den Rennen
am Montag, den 6. Juli,
von Königsberg nach Neufahrwasser um 8 Uhr Morgens,
und endlich am Dienstag, den 7. Juli,
von Neufahrwasser nach Königsberg um 7 Uhr Morgens abgehen.

Preise der Plätze auf der Fahrt zwischen Königsberg und Neufahrwasser sind:
erste Kajüte à Person 3 Thlr.,
zweite Kajüte à Person 2 Thlr.,
Kinder unter 12 Jahren zahlen die Hälfte.

Bei dem am Bord befindlichen Oekonomen sind nach billiger Taxe gute Speisen und Getränke zu bekommen.

Königsberg, den 24. Juni 1840.
Die Direction der Königsberger Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

Anmeldungen zu den obigen Fahrten werden in den Bureaux des Schiffs-Abrechners Herrn Hein in Danzig und Neufahrwasser angenommen.

Die revidirten Statuten der deutschen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Lübeck, deren Bestimmungen bei allen, vom 1. Juli d. J. an mit der erwähnten Gesellschaft zu schließenden Verträgen Anwendung finden sollen, sind, nebst den jetzt erforderlichen Versicherungs-Formularen zu haben bei
W. F. Zernecke,
Hundegasse Nr. 286.

1,800 Thlr. werden zur ersten Hypothek auf ein städtisches Grundstück, in einer der lebhaftesten Strassen, gesucht und Addressen unter A. F. im Königl. Intelligenz-Comptoir abgegeben. Das Grundstück befindet sich im besten baulichen Zustande, enthält, nebst Hintergebäude, 9 Zimmer, 3 Böden, einen grossen Keller und ist mit 3,000 Thlr. versichert.



Das von mir bereits seit drei Vierteljahren verwaltete Hotel de Saxe, Burgstraße Nr. 20., habe ich jetzt für eigene Rechnung übernommen. Die Lage desselben, nahe der Post, der Börse, dem Museum und dem königlichen Schlosse, so wie die darin befindlichen Bäder, bieten dem Fremden manche Bequemlichkeit.

Stets bemüht, den Wünschen und Anforderungen meiner Gäste nach Kräften Genüge zu leisten, hoffe ich um so mehr auf zahlreichen Besuch, da schon während meiner Verwaltung meine Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg geblieben sind.
H. Bocquet.

Berlin, den 14. Juni 1840.



Die vom Danziger Kreise Behufs der Landwehr-Uebung zu gestellenden Pferde sollen auch in diesem Jahre für Rechnung des Kreises öffentlich gegen gleich baare Bezahlung angekauft werden, und es ist dazu ein Termin auf
Montag, den 6. Juli c., Vormittags 9 Uhr
angesetzt, welcher hier in Praust abgehalten werden soll. Es werden daher die Eigenthümer von Pferden, die den bekannten Forderungen entsprechen, eingeladen, dieselben an dem gedachten Tage zum Verkauf zu stellen.

Die Bedingungen werden in dem Termin bekannt gemacht werden, als Hauptbedingung wird jedoch schon jetzt zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Verkäufer der Pferde dieselben bis zum Tage der Ablieferung in gutem Futterzustande erhalten und für jeden Fehler aufkommen müssen.

Nach beendeter Uebung werden die Pferde wieder verkauft werden.

Praust, am 15. Juni 1840.
Die kreisständische Commission zum An- und Verkauf der Landwehr-Uebungs-Pferde.

In dem Hause Holzmarkt Nr. 2045., neben dem Schauspielhause, ist die Untergelegenheit, welche sich zu jedem Geschäfte eignet, nebst Bel-Etage, Küche, Keller rc., zum Dominik, so wie auch später vom October ab zu vermiethen.
J. Jantzen, Wwe.

Morgen, Mittwoch, (bei ungünstiger Witterung Donnerstag) **Concert** im **Schahnasjanschen** Garten, ausgeführt vom Musik-Corps des 4ten Inf.-Rgts.



Diese Federn sind wegen ihrer Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit als die **besten** und **wohlfeilsten** in allen Ländern rühmlichst bekannt und im Dutzend von 2½ bis 20 Sgr. zu haben. Preis-Verzeichniss der gangbarsten Sorten nebst einer Anweisung, Stahlfedern zu gebrauchen, wird unentgeldlich ausgegeben in der Buch- und Kunsthandlung von **Fr. Sam. Gerhard.**

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.